

Esther Neugebauer
Liliengasse 14
01067 Dresden

01.08.2016

Flucht und Neubeginn – Erinnerungen nach über 70 Jahren

Am 3. August 1944 verließen wir unseren Bauernhof mit zwei Pferdefuhrwerken. Wir wohnten in Ostpreußen etwa sieben Kilometer Luftlinie von der litauischen Grenze entfernt. Wir flohen bis Klein Kaylau, Krs. Wehlau/Ostpr. Von dort aus zog man unseren Vater, Emil Mett, zum Volkssturm ein. Er wird seit Januar 1945 vermisst. Unsere Mutter, Anna Mett, musste ins Krankenhaus Wehlau. So wurden wir getrennt.

Nach vielen Strapazen kam sie mit einem Flüchtlingstransport im Mai 1946 ins Krankenhaus Flensburg/Schleswig-Holstein. Sie verstarb dort am 23.11.1946.

Wir vier Geschwister wurden von unserer Tante, Frieda Lukat, und Onkel August aufgenommen, die in ein kleines Dorf im Krs. Pr. Eylau bei Königsberg evakuiert waren. Wir flohen gemeinsam bei 15 bis 20 Grad minus, unter Beschuss mit Pferdewagen über das Frische Haff. So erreichten wir Klein Schwichow, Krs. Lauenburg/Pommern. Dort holte uns die sowjetische Armee ein. Am 3. März 1945 wurde unser Onkel, August Lukat, von einem russischen Offizier erschossen. Nach dem 8. Mai 1945 übernahm Polen Pommern bis zur Oder. Wir wurden „nach Hause“ zurück geschickt.

Nur arbeitsfähige Personen behielt man. Auf einem Kohlenzug transportierte man uns bis Bartenstein/Ostpr. Ein Pole lief über den Kohlenwagen und nahm uns die Tasche mit Proviant und wichtigen Papieren, z.B. Geburtsurkunden, weg. Nun ging es zu Fuß weiter bis in Tantes Heimatort. Wir liefen einige Tage etwa 25 bis 30 Kilometer. Das Dorf war durch Kriegseinwirkungen zerstört. Nach vierzehn Tagen holte man uns von Burgkampen in das russische Zivillager Kattenau, Krs. Ebenrode/Ostpr. Während der ganzen Zeit hatten wir keine Schule und weder ärztliche noch zahnärztliche Versorgung. Es herrschten Typhus, Malaria und viele hatten Hungerödeme.

Im September 1948 erfolgte unsere Ausweisung nach Ostdeutschland. Man transportierte uns, ca. 60 Personen, im geschlossenen Güterwagen. Während der Fahrt durch polnisches Gebiet wurde unser Waggon verplombt.

Am 22. September 1948 kamen wir im Quarantänelager Niederoderwitz in der Oberlausitz an. Im großen Saal einer früheren Schokoladenfabrik waren 500, in den kleineren Räumen 300 bis 350 Personen untergebracht. Wir Kinder waren barfuß. Ich bekam ein Paar Schuhe, einen Wintermantel, ein Brot und fünf DM. Unsere Kleidung wurde dreimal entlaust. Nach der Quarantänezeit trennten uns die Behörden von unserer Tante.

Am 7. Oktober 1948 wurden wir vier Geschwister ins Kinderlager in Bischofswerda/ Sachsen verlegt. Dort wurden wir in Baracken untergebracht.

Es erfolgte eine ärztliche Untersuchung und man machte Fotoaufnahmen für den Suchdienst von uns. Wir suchten unseren Vater.

Am 26. Oktober 1948 wurden wir Mädchen in das Kinderheim im Schloss Weißenborn/Sachsen verlegt. Unser Bruder kam nach Hilbersdorf bei Chemnitz ins Jugendheim. Für uns begann ein neuer Lebensabschnitt. Im Foyer leuchtete uns ein Herrnhuter Stern entgegen. Es war Geborgenheit in einem Schloss mit starken Mauern, keine Flucht, keine Angst, kein Hungern und Frieren mehr. Da wir seit den Sommerferien 1944 keinen Schulunterricht hatten, gab es durch einen Lehrer eine kurze Prüfung zur Klasseneinstufung.

Am 17. Januar 1949 holte uns unsere Tante alle vier Geschwister (Waldemar, Esther, Hildegard und Renate Mett) über das Jugendamt zu sich nach Wilthen in der Oberlausitz, ihrem neuen Heimatort. Es war ein sehr schwerer Anfang für uns. Wir hatten ein kleines und ein etwas größeres Zimmer. Von der Volkssolidarität bekamen wir zwei Holzpritschen und ein Sofa. Unser Bruder hatte ein Bett für sich, wir anderen schliefen zu zweit in einem Bett. Als Matratzen nutzen wir Säcke, die mit trockenem Gras und Blättern vom Waldrand gestopft wurden. Unsere Tante nähte lange Stoffstreifen aus der Weberei als Bettwäsche zusammen. Für je fünf DM konnten wir später von der Volkssolidarität zwei Stühle, einen kleinen Tisch und eine Kommode erstehen. Von unserer Wirtin wurden wir gut aufgenommen und hatten durch die Kinder der Familie guten Kontakt. Auf einem kleinen Kanonenofen kochte unsere Tante für fünf Personen das Essen. Als Brennmaterial rodeten wir Stubben aus dem Wald und bekamen Rohbraunkohle. Aber das Wort „Flüchtlingspack“ bekamen wir auch zu hören. Von der Mutter einer Mitschülerin erhielten wir einen Wecker, damit wir pünktlich zur Schule gehen konnten. In der Schule war es schwer, das versäumte Pensum aufzuholen. Unsere Kleidung war ärmlich und man fühlte sich nicht wohl darin. Die Geschwister und eine Cousine unserer Eltern aus Westdeutschland und Amerika unterstützten uns. Bei ihnen in Hamburg und Westberlin konnten wir auch Ferien und Urlaub verbringen. Zur Konfirmation trugen wir drei Mädchen alle das gleiche Kleid. Unsere Tante hatte es selbst genäht und für jede entsprechend geändert.

Nach anderthalb Jahren Schule in Wilthen war ich sechzehn Jahre alt und ich konnte durch die Vermittlung der Gemeindeschwester meine Ausbildung im Diakonissenkrankenhaus in Dresden beginnen. Hier fragte keiner nach Herkunft und Schulabschluss. Wir waren sechzehn Mädchen im Schlaftsaal. Zuerst arbeitete ich als Schwesternhelferin ein halbes Jahr in der Mutterhausküche, in Stall und Garten. Damals wurden Schweine und Ziegen gehalten, im Garten Gemüse und Blumen angebaut. Danach war ich ein halbes Jahr im Schwesternerholungsheim in Bärenfels/Osterzgebirge und anschließend ein Vierteljahr in Ilsenburg im Harz zur Arbeit. Anschließend begann die Ausbildung als Krankenschwester. Mein Examen legte ich 1955 ab.

1954 lernte ich meinen Mann Günter kennen, 1959 heirateten wir. Unsere Töchter wurden 1962 und 1967 geboren, unsere Enkelin 1996 und der Enkel 2000.



Auf dem Konfirmationsbild von 1950: Tante Frieda Lukat aus Burgkampen (Jentkutkampen) mit den vier Mett-Kindern von links, Hildegard 14 Jahre, Konfirmandin Esther 16 Jahre, Renate 10 Jahre und Waldemar 18 Jahre alt